

Pastoral (lehren) lernen? Pastoralexamen als Lernort der Pastoraltheologie

1 „also lautet ein beschluss, dass der mensch was lernen muss. lernen kann man gott sei dank aber auch sein leben lang“¹

Die Frage, wie nach akademischem Studium zukünftige SeelsorgerInnen pastorales Handeln lernen, wurde erst in den letzten Jahrzehnten aufgewertet. Orte und Situationen der Praxis werden nicht mehr als beliebige Vollzugs- und Anwendungsräume vorher gelernten Wissens, sondern als Zusammenhang komplexer Interaktionen mit einer Fülle wechselseitiger Bedingungen verstanden. Konkret bedeutet das, dass einfachste Tatsachen in die theologische Reflexion hineingenommen werden: Menschen handeln an und mit Menschen, sie haben Absichten und Erwartungen, sie übernehmen Rollen, erledigen Aufgaben und sie stehen in Zusammenhängen. Und nicht zuletzt: Menschen gelten dabei als wichtig.

Als praktische Disziplin im Kanon der theologischen Fächer reflektiert Pastoraltheologie sowohl pastorales Handeln als auch die Bedingung der Möglichkeit pastoralen Handelns, so dass sich Theologie in dieser Disziplin vorwiegend als „Handlungswissenschaft“ (Norbert Mette) begreift. Orte und Situationen der Praxis sind daher höchst theorie- und theologierelevant, dies gilt es ernst zu nehmen. Sicherlich ist der Blick der Pastoraltheologie auf ein „lebenslanges Lernen“ der Pastoral noch nicht wirklich ausgerichtet. Damit bleibt die pastorale berufsbegleitende Fortbildung von Priestern, Diakonen, Pastoral- und GemeindereferentInnen von dieser Disziplin ungestört und leistet selbst begleitende Pastoraltheologie für eine Berufsphase, die immerhin ein Berufsleben lang dauern kann. Etwas mehr Störung könnte für beide Seiten Fortschritte bringen.

In diesem Beitrag soll es darum gehen, einen inszenierten Reflexionsraum von und für Pastoral vorzustellen und diesen als möglichen Lernort zu bedenken. Wenn daraus etwas über pastorales Lernen deutlich würde, wäre es ein Beitrag, den Pastoraltheologie weiter in den Blick nehmen könnte.²

¹ Aufschrift einer Sonderbriefmarke der Deutschen Post vom 9.8.2001 mit dem Konterfei des „Lehrer Lempel“ zum Thema lebenslanges Lernen – das Zitat dort ist frei nach Wilhelm Buschs „Max und Moritz“.

² Dieser Beitrag verzichtet bewusst auf fachliche Sekundärliteratur, weil er lediglich Erfahrungen und Bemerktes vorstellen und vorsortieren soll.

2 „muss seine Eignung..., auch durch ein Examen, sicher feststehen“³

Das kirchliche Recht verlangt in can. 521 § 3 CIC, dass die Eignung von Kandidaten vor einer Übertragung des Pfarramtes mit Sicherheit feststehen muss. Zu diesem Ziel ist neben einer vom Diözesanbischof festzulegenden Weise der Eignungsprüfung auch ein Examen⁴ vorgeschrieben. Hier wird ein Einblick in die Handhabung des Pastorexamens von Kaplänen im Bistum Aachen gegeben werden, mit dem Ziel, eine konkrete Verfahrensform als kollegiale Lernform vorzustellen und Rückschlüsse auf das Lernen von Pastoral zu ziehen.

Die Priesterausbildung der Kapläne in Vorbereitung auf das Pfarramt wird in Deutschland sehr unterschiedlich gehandhabt, meist ist die Mentorenrolle des Einsatzpfarrers zentral, so auch in Aachen. Frühestens nach vier Jahren, sowie der parallelen Erfüllung der Bedingungen der Bildungsordnung, können Kapläne hier das Pastorexamen ablegen. Dies geschieht in Form einer schriftlichen „Arbeit aus der praktischen Theologie (...), in der (...) eine Tätigkeit aus der Gemeindegemeinschaft in einen größeren theologischen und pastoralen Zusammenhang (...) unter der Berücksichtigung der Gesamtpastoral der betreffenden Gemeinde“⁵ gestellt wird. Diese Arbeiten werden im Weihkurs und in Anwesenheit einer Kommission für das Pastorexamen im Rahmen einer „abschließenden Studienwoche“ besprochen. Bearbeitet werden Projekte, die der Kaplan selbst ausgewählt, geplant und durchgeführt hat. Diese Arbeiten stellen das Material der Studienwoche dar, es soll ergänzt werden durch mitgebrachte Beispiele und Medien, die im Projekt genutzt wurden oder dafür repräsentativ sind.

Einige Beispiele für Projekte sind: Firmvorbereitung, Predigtreihe, Entwicklung der Gemeindeverbünde, Kinderbibeltage, Gestaltung der Kar- und Ostertage, Messdienerarbeit, Einzelbegleitungen von Menschen (in Trauer/Krise), Exerzitien im Alltag, Begleitung einer Ferienfreizeit, kirchliche Stadtteilarbeit, Pastoral als Leitungshandeln, Gestaltung von Sondergottesdiensten, diakonische Projekte, Ritualhandlungen, sozialpolitische Aktionen etc.

³ Aus can. 521 § 3 CIC, im ganzen Wortlaut: „Damit jemandem ein Pfarramt übertragen werden kann, muss seine Eignung auf eine vom Diözesanbischof festgelegte Weise, auch durch ein Examen, sicher feststehen.“

⁴ Dies geschieht im Einzelnen in diözesanen Bildungsordnungen, wie in diesem Fall, in der „Bildungsordnung für die Priester in den ersten Jahren nach der Weihe bis zum Pastorexamen im Bistum Aachen – Ordnung für das Pastorexamen im Bistum Aachen“ (Sonderdruck aus dem kirchlichen Anzeiger für die Diözese Aachen vom 15. Januar 1990).

⁵ Ebd., 9f. Dass hier kontrafaktisch noch von Gemeinde im Singular gesprochen wird, darf als Indikator für den idealisierten Wunsch nach Einpfarrlichkeit verstanden werden, der jedoch nirgends mehr realistisch ist. Auch die überarbeitete „Rahmenordnung für die Priesterbildung“ vom 12.3.2003 spricht bei der zweiten Bildungsphase (z. B. Nrn. 146, 155, 156) noch von Gemeinde im Singular und trägt dem gewandelten Zustand selbstverständlicher Mehrpfarrlichkeit nicht Rechnung.

Die schriftlichen Arbeiten werden allen Teilnehmern und der Kommission als Kopie zugänglich gemacht und müssen von allen Beteiligten intensiv gelesen werden, so dass bei der Werkwoche ein kollegialer Austausch auf der Grundlage der Arbeit stattfinden kann. Der Charakter der Woche ist wesentlich ein Werkstattcharakter, die Arbeiten werden nicht benotet, die gemeinsame Reflexionsarbeit der Kapläne mit vier erfahrenen Ausbildungsverantwortlichen ist das vorrangige Ziel der abschließenden Woche⁶. Damit verschiebt sich der Charakter eines Examens hin zur Praxisberatung und Selbstreflexion.

Inwieweit die Forderung des Kirchenrechts nach sicherer Feststellung der Eignung mit Blick auf die komplexe Aufgabe Pfarramt überhaupt im Rahmen eines Examens einlösbar ist, kann hier nicht diskutiert werden. Sicher ist nur, dass es keine Krieriologie oder einen abprüfbaren Kanon für theoretisches Wissen und praktische Fähigkeiten zur Übernahme des Pfarramtes geben kann, die diese geforderte Sicherheit garantieren können.

3 „Wir sind eine ‚GvG‘, eine Gemeinschaft von Gegensätzen“

Die Selbstaussage „wir sind eine Gemeinschaft von Gegensätzen“⁷ über den eigenen Gruppenzustand ist symptomatisch für kleine Priestergruppen in den zurückliegenden Ausbildungsjahrgängen, vielleicht sogar von genereller Natur. Entsprechend der zunehmend unterschiedlichen Zugänge zum Priesterberuf hinsichtlich Berufungsweg, familiärer Prägung, Lebensalter und kirchlicher Sozialisation ist das Beziehungsgefüge in einer Gruppe von fünf bis acht Kaplänen, die nach dem Ordnungsprinzip des Datums der Weihe in Gruppen gefasst werden, notwendig disparat. Die wachsende Heterogenität dieser kleinen Gruppen wird oft zur Zerreißprobe, besonders in der Findung eines gemeinsamen Nenners bei der Zusammenarbeit in verpflichtenden Bildungsveranstaltungen.

Die Konsequenzen, die diese Form einer „Individualisierung“ für den jüngeren Teil des Presbyteriums einer Diözese mit sich bringt, bedürfen noch einer grundsätzlichen systemischen und organisationssoziologischen Aufarbeitung. Denn Individualisierung ist ein schillerndes Schlagwort und daher aussageschwach. Das hier damit Gemeinte ist das Phänomen, dass Priester zunehmend weniger von der Organisation in der sie tätig

⁶ Berufspraktische Qualifizierungsmaßnahmen wie Leitungskurse und Methodenseminare werden unabhängig vom eigentlichen Examen angeboten und besucht, sie sind teils Bestandteil der verpflichtenden Kurse in den vier Jahren der Kaplanszeit bis zum Pastoralexamen.

⁷ Diese Aussage von Mitgliedern eines Weihekurses über die Befindlichkeit der eigenen Gruppe ist auch eine Anspielung auf die „GvG“, die „Gemeinschaften von Gemeinden“ im Bistum Aachen, die als überpfarrliche Seelsorgeeinheiten eingerichtet und wie in allen deutschen Diözesen nicht konfliktfrei angenommen werden.

sind (Pfarre, Bistum als Ortskirche) ihr Profil und ihre Beheimatung erfahren. Im Vordergrund stehen der individuelle Berufungsweg und damit ihre Herkunft und mehr oder weniger kreative Selbstaussprägungen in den Priesterberuf hinein. Die Priester der jüngeren Priestergeneration dürfen damit, unabhängig von ihrer „konservativen“ oder „progressiven“ Ausprägung, als die Protagonisten einer individualisierten Kirchlichkeit verstanden werden; das zeigt sich in Spiritualität, Lebensstil, Kirchlichkeit, Freizeit- und Sozialverhalten.

Die Gruppenthemen Kommunikation, Konflikt, Umgang mit sich, dem Anderen und mit dem Anderssein des Anderen sind denn auch ständige Untergrundthemen des Gruppenprozesses in der Priesterausbildung; ein formal gewähltes Kursthema bei Studieneinheiten kann dabei wie ein Oberflächenthema darüber liegen. Die Chance, die Gruppenkonstellation als Potential und Lernmedium zu entdecken, ist umso höher, je mehr die Gruppen sich selbst als Thema begriffen und die vorgenannten Gruppenthemen explizit bearbeitet hat. Dies ist vorrangige Aufgabe der Kursbegleitung.

Spätestens in der abschließenden Woche zum Pastorexamen und der Arbeit an eigenen Themen wird die Gruppenkonstellation zum expliziten Lernkontext. Die eigene Arbeit im Projekt, die eigene Person mit ihren Vorstellungen, die eigenen Begabungen und Grenzen treten in besonderer Weise in den Dialog mit den anderen ein. Personen, die im gleichen Beruf und mit ähnlichen Aufgaben konfrontiert sind, sind hier als "begutachtendes" und mitdenkendes Publikum installiert und sollen konstruktiv mit dem eingebrachten Thema arbeiten und ihre Anteile einbringen. Dieser Prozess ist für ein personenorientiertes Lernen der teilnehmenden Priester konstitutiv, hier geschieht pastorales Lernen.

Zur Arbeit an den Projekten werden feste Spielregeln vereinbart. Neben der Forderung nach Diskretion, die besprochenen Dinge im Raum der Gruppe zu halten, ist die unbedingte Bereitschaft gefordert, sich dem Gespräch offen zu stellen. Ein Nichtbestehen des Examins ist nur dann angezeigt, wenn diese Bereitschaft nicht eingelöst wird. Hier zeigt sich, dass das Maß der Offenheit, des wirklichen Zuhörens und authentischen Mitteilens nur in dem Maße gegeben ist, wie die Gruppe es gelernt hat, persönliche Beziehung ernsthaft und ehrlich zu gestalten. Das ist sehr unterschiedlich ausgeprägt. Die Heterogenität einer Gruppe hat jedoch nicht notwendig negativen Einfluss auf die Qualität der Kommunikation untereinander und die Qualität des Prozesses. Wenn eigene Positionen und Persönlichkeitsprofile sich dem Widerstand der anderen aussetzen, werden sie im besten Fall korrigiert und verändert. Das ist ein klassischer Reifungsprozess, der auf die Gruppe positiv zurück wirkt. Die Gruppe kann dann mit Konflikten umgehen und sich selbst regulieren. Der positive „Nebeneffekt“ für das pastorale Handeln in den Gemeinden und für den Umgang mit dem Anderssein der Leute in den Gemeinden kann nicht genug betont werden. Vielleicht liegt in der klassischen Gruppen-

dynamik, wenn sie reflektiert wird, ein wesentlicher Anteil des pastoralen Lernens.

4 „Natürlich bin ich durch meine Person immer auch mit schuld“

Unter der Überschrift Thema, Prozess, Person sollen keine Einzelfälle aus Projekten vorgestellt, sondern generelle Beobachtungen aus der Gruppenarbeit an pastoralen Projekten berichtet werden. Das, was dabei auffällt, soll hier mit Blick auf die Konzeptausrichtung, das Geschehen der Umsetzung, die eigene und gegenseitige Bewertung anklängen.

Thema

Die vorgestellten pastoralen Projekte sind zunächst konstruierte und auf eine Situation, eine Gruppe oder ein Ereignis abzielende Handlungsplanungen der Kapläne. Die Beantwortung der Frage, wie man zu seinem Projekt kommt, ist für die teilnehmenden Kapläne von größter Bedeutung, denn darin werden neben den gegebenen Rahmenbedingungen der jeweilige Zugang auf konkrete Situationen, die persönliche Arbeitsweise und der Umgangstil ablesbar. Der Standardfall, der als Erfüllung eines vorgegebenen tradierten pastoralen Handlungsfeldes genannt werden kann, wird meist „nur“ akzeptiert, weil Erstkommunion, Firmung oder Begräbnisse nun einmal anfallen und wenig Innovatives versprechen. Dagegen gelten andere Projekte als höherwertig, weil sie anders und offener in der Zugangsweise sind. Diese gehen meist aus einer Initiative von Leuten aus dem Umfeld des Kaplans hervor und beziehen sich oft auf Aktionen der Jugendarbeit (religiöses Freizeitangebot, Bibeltage, Exerzitien) oder Einzelaktionen. Hier stehen die beteiligten Personen mit ihren Bedürfnissen und Ideen mit am Anfang der Planung. Als positiv und kreativ gelten ebenfalls Anstöße zu Projektideen, die aus individueller Begegnung mit Notsituationen entstehen, konkret war dies einmal die Begleitung einer depressiven Person als Einzelseelsorge, die Initiierung einer Gruppe zur Trauerbegleitung oder die Eröffnung eines Lobby-Lebensmittelladens im sozialen Brennpunkt. Hohe positive Wertschätzungen werden auch individuellen Einzelideen, die in die pastorale Handlungspraxis übersetzt und reflektiert werden, zugesprochen, z. B. praktische Reflexionen zum heilsamen Ritus der Handauflegung⁸ oder eine Jugendbildungsaktion zur Erinnerungskultur im Umgang mit Krieg und Gewalt⁹.

⁸ Das Projekt wurde als Internetartikel vom Autor Markus Frohn unter dem Titel „Die Handauflegung als Zeichen der heilenden Nähe Gottes“ veröffentlicht. Z. Zt. ist es aber nur noch unter www.hausarbeiten.de/faecher/vorschau/10419.html (3.5.2005) zugänglich.

⁹ Dieses Projekt wurde gleichfalls von seinem Initiator später veröffentlicht und ist wie folgt dokumentiert: Elmar Nass, Neue Wege in der Jugendpastoral, in: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen [u. a.] 52 (2000) 72-80.

Die Beschreibung der Durchführung verändert meist alle Vorerwartungen an die eingebrachten Themen, denn die Erfahrung zeigt, dass klassisches Pastoralrepertoire äußerst kreativ gestaltet und eine kreative Idee effekt- und kraftlos „durchgezogen“ werden kann.

Prozess

Eine für das Lernen sehr ertragreiche Phase ist die Besprechung der Projektdurchführung, da hier der selbst initiierte Prozess im Mittelpunkt steht. Das vorgedachte und konzipierte Thema bzw. eine Idee muss mitsamt seinem Akteur durch den Prozess hindurch. Als pastoral handelnder agiert der Kaplan wesentlich mit seiner Person und in seiner Rolle und wird damit Teil des Geschehens. Dabei zeigt sich, ob Akteur und Sache stimmig sind, die geplanten Schritte passen und die Leute wirklich dabei sind, das Projekt gelungen ist.¹⁰ Hier wird es im Austausch der Gruppe äußerst angeregt. Jeder hat ähnliche Situationen erlebt und jeder versetzt sich in die Situation hinein und bringt aus seiner Sicht die Dynamik erneut in Gang. Jeder ist dabei zunächst in seiner Wahrnehmung befangen und reagiert aus dem individuellen Handlungs- und Vorstellungsrepertoire. Dabei scheint es größte Anstrengung zu brauchen, einzusehen, warum der andere so und nicht „wie normal, also wie ich“ handelt. Dies zu klären ist eine vorrangige und äußerst lohnenswerte Aufgabe dieser Wochen. Das gegenseitige Hineinversetzen in das andere Konzept verändert die eigene Perspektive und macht mit anderen als den eigenen Lösungswegen und Fremderfahrungen bekannt. Relativ einfach ist dies, wenn ein Handlungsablauf der Pastoral, wie z. B. bei Kasualien etc. fest umschrieben und traditionell etabliert ist.

Ertragreich ist die Besprechung der Durchführung von Projekten auch, weil hier die einfachsten Fragen offen gestellt werden dürfen: „Wie machst Du das eigentlich?“ oder „Ich würde mal gerne wissen, wie Ihr den ersten Elternabend zur Erstkommunion macht?“ Wenn die Gruppe kreativ und offen miteinander umgeht, ereignen sich hier spontane Ideenbörsen, die von einer großen Praxisnähe und Kenntnis der Situation und der Leute zeugen. Diese Werkstattform des Praxisberichts als gegenseitiges Geben und Nehmen scheint allen sehr gut zu tun. Die Heterogenität der beteiligten Individuen wird angesichts des bestehenden Regelungsbedarfs für den pastoralen Alltag schnell überwunden und man hilft sich mit Tipps und Erfahrungen. Hier entsteht fast immer eine Kollegialität, die zuhörend, hilfsbereit und kreativ ist. Der häufige Zuspruch, „was Du da geleistet hast, würde ich mir nie zutrauen“, zeigt die Bereitschaft zur gegenseitigen Anerkennung, zugleich gibt es auch positive Kritik, „das kannst Du so doch nicht machen, weil ...“.

¹⁰ Die Kapläne werden ermutigt auch Projekte vorzustellen, die formal als schlecht gelungen angesehen werden könnten, da es um das Lernen selbst geht. Als gelungen kann in diesem Sinne nur der nachfolgende Reflexionsprozess der Gruppe bezeichnet werden, sofern der Projektgestalter ihn ganz mitvollzieht.

Die Durchführung solcher Lernformen für berufserfahrene pastorale Mitarbeiter ist dagegen fast unmöglich, da im fortgeschrittenen Berufsleben ein Rückzug voreinander eintritt und das Bewahren des Eigenen¹¹ im Vordergrund zu stehen scheint; man will sich nicht mehr in die Karten schauen lassen. Das zu erforschen, was zu diesem Umschwung führt, könnte helfen Kollegialität neu zu entdecken.

Person

Die für die Reflexion auf die eigene Person zentrale Phase der Projektbesprechung ist die der eigenen und gegenseitigen Bewertung des Projekts, da hier der Fokus auf die eigene Person in ihrer Wirkung auf andere Personen und das Geschehen gerichtet wird. Die Tatsache, dass man mit der eigenen Person immer schon in einer unausweichlichen Weise auf andere wirkt, ist eine Binsenweisheit, als reflektierte persönliche Aussage z. B. über einen längeren Konfliktfall markiert sie mit der wörtlichen Aussage eines Kaplans „natürlich bin ich durch meine Person immer auch mit schuld“ eine in diesem Fall tiefgreifende Selbsteinsicht. Mit der Reflexion auf die eigene Rolle und die in ihr agierende Person können die lernenden Priester Vorstufen zur Veränderung erreichen. Mittels eines Feedbacks oder der verstehenden Einsicht in den Ablauf einer gelungenen oder misslungenen Interaktion stellen sich weitreichende Lernaufgaben, die sie zu leisten haben, wenn sie für sich und die anderen zufriedenstellend oder gut handeln möchten.

5 „Aber das Handeln vollzieht nicht einfach, was davor gedacht und entschieden wurde“

In einer jeden derartigen Praxisreflexion treten vier zentrale Fragen immer von selbst auf und werden Thema. Sie klingen in ihrer Beschreibung äußerst einfach und haben doch ihren theologischen Wert, weil ihre Beantwortung das Ganze von Verkündigung und Seelsorge für die Beteiligten auf den Punkt bringt. Es geht letztlich immer darum, „wie die Leute sind“, „was die Botschaft ist“, „was priesterlicher Dienst ist“ und „wie Handeln geht“.

Die vollzogene Reflexion im Zuhören und Mitdenken der anderen zwingt zur Konzentration auf die Beantwortung dieser Fragen, sowohl individuell als auch in der Gruppe. Es geht dabei meist in einer sprachlich sehr einfachen und unreflexiven Form zu. Etwa so: „das wollen die Leute dann gar nicht hören“, „wenn du das so sagst, kommen die auch“, „dann spüre ich, dass die verstanden haben, was ich gepredigt habe“, „in so einem Gespräch fühle ich mich wirklich als Priester gebraucht“, „das geht bei den Leuten im Dorf X nicht“, „da kann ich nicht anders und gehe einfach hin“ etc. Da es meist individuelle Gefühlsäußerungen oder intuiti-

¹¹ Es gibt eine große Scheu, die eigenen Materialien, Konzepte, Ideen vor KollegInnen vorzustellen und sich diesen auszusetzen. Fortbildungsangebote mit dieser Ausrichtung kamen nicht zustande.

ve Rückschlüsse sind, werden daraus keine generalisierenden Definitionen formuliert, eher ist es eine Alltagstheorie der Pastoral, die sich ganz dem Stehen mitten im Geschehen verdankt. Hier könnte eine Quelle für reflektierte Theologie aufgeschlossen werden, da elementare Umschreibungen für die vier Grundfragen geleistet werden, freilich mehr oder weniger bewusst. Alle Praxis findet immer auch in diesem Vorfeld der Reflexion statt. Hier werden Fragen des Berufs und der Berufung, der Selbstausrichtung zwischen Herkunft und Hinwendung, die Beziehung zu Gott und die Zielfindung pastoralen Tuns quasi vorverhandelt.

Eine bedeutsame Erfahrung der Kapläne ist insofern, dass das Vorgesehene (das Thema, das Bild von den Leuten oder die Entscheidung zu Handeln) in Handlungseinheit mit der eigenen Person im Prozess mit den Leuten immer eine Veränderung oder Wendung erfährt. Das von den Kaplänen beschriebene pastorale Handeln verläuft zwar konzeptgeleitet, erfährt aber durch die Begegnung mit vorhergesehenen und unvorhergesehenen Situationen fast immer Korrekturen. Da geschieht etwas, was kaum beschreibbar ist. Im Nachhinein wird das dann als eine eigenständige spontane Steuerung bzw. Nachsteuerung gesehen, die vorher nicht absehbar war. Woher diese im Augenblick selbst kommt und was es eigentlich ist, was ein geplantes Handeln in ein anderes Handeln verändert, ist letztlich nicht greifbar. So war die konfliktferne negative Voreinstellung eines Kaplans („bevor ich in den Elternabend hineingehe, weiß ich doch, was kommt“) überraschend durch sein eigenes unerwartetes Einlenken in einer umstrittenen Konzeptfrage verändert worden.

Die Frage, was sich ändert, wenn sich etwas ändert, ist in Bezug auf das pastorale Tun schwer zu reflektieren. Bei der Besprechung der Projektarbeiten mündet sie in banal klingende Elementarsätze, die dennoch genannt sein sollen, wie „das ging da nicht“ oder „damit hätte ich in der Situation wirklich nicht kommen können“, und dabei geht es fast nie um beliebig Gestaltbares, sondern um Dinge, die für den Auftrag der Priester zentral sind. Die Folge ist meist, dass auch anders gehandelt wurde und etwas Neues entstehen konnte. Auffallend ist, dass in der Gruppenreflexion an nahezu allen Pastoralsituationen unterschieden wird in „Dinge, die gehen, und Dinge, die nicht gehen“, dahinter steht ein „aktuelles Wissen“, das schwer aufzudecken ist und mit der Bezeichnung Intuition nur unzureichend erfasst würde. Die Feststellung, dass das eigene Handeln und Erwartungshaltungen vor dem Anspruch anderer durchbrochen werden und zu Neuausrichtung führen, ist in jedem Fall eine elementare Erfahrung. Als Beispiel: Ein Kaplan machte mit seinem Kommunionkonzept die Erfahrung, dass sich zwei ehrenamtliche Frauen als wertvolle Stütze des gesamten Prozesses erwiesen und für ihn zu einer wichtigen spirituellen Hilfe in der Arbeit mit religiös wenig ansprechbaren Familien und Kindern wurden. Als sich lange nach der Kommunionfeier im Nachhinein herausstellte, dass diese beiden Mütter katholischer Kommunionkinder selbst evangelisch waren, kam es zu einem lang anhaltenden

Lernprozess für den Kaplan. Einstellungen, Vorerwartungen und Bilder werden im Handeln und durch das Handeln selbst neu gemacht.

An dieser Stelle soll ein kurzer literarischer Querverweis weiterhelfen, der eine ähnliche praktische Erfahrung beleuchtet; auch diese steht an der Schwelle zwischen Entscheidung (Handlungskonzept) und dem Handeln selbst, das wohl nach eigenen Gesetzen geschieht. Der Ich Erzähler im Roman „Der Vorleser“ von Bernhard Schlink macht im Rückblick auf das ganze Leben das Geflecht von eigenem Denken und Handeln sichtbar und beschreibt eine ähnliche Erfahrung, von der die Kapläne in ihren Projekten berichten.

„Ich denke, komme zu einem Ergebnis, halte das Ergebnis in einer Entscheidung fest und erfahre, dass das Handeln eine Sache für sich ist und der Entscheidung folgen kann, aber nicht folgen muss. (...) Ich meine nicht, dass Denken und Entscheiden keinen Einfluss auf das Handeln hätten. Aber das Handeln vollzieht nicht einfach, was davor gedacht und entschieden wurde. Es hat seine eigene Quelle und ist auf ebenso eigenständige Weise mein Handeln, wie mein Denken mein Denken ist und mein Entscheiden mein Entscheiden.“¹²

6 „Wir sind deren Diaspora“

Ein Kaplan aus dem Einsatzfeld im katholischen ländlichen Milieu, kommt nach intensivem Kontakt zu evangelischen Mitchristen und dem evangelischen Pfarrer zu der Erkenntnis: „Wir sind deren Diaspora.“ Dahinter verbirgt sich im konkret gewordenen Erlebnis das wirklich Ernstnehmen einer quasi gegenüberliegenden Welt als mögliche andere Welt – hier als reale Perspektive anderer Christen. Von dieser aus gesehen wird die eigene gelebte Welt im Gedankenexperiment, das die bedrohliche Chiffre „Diaspora“ auf sich selbst anwendet, zum unverstandenen Gegenüber. Damit ist das eigene kirchliche Leben mit seiner möglichen oder tatsächlichen Wirkung auf andere Menschen, hier Glaubende einer anderen Konfession, neu erfasst und kann neu betrachtet werden. Das ist ein vollzogener Perspektivenwechsel, die wesentlichste Form von Lernen, weil sie aus konkret gemachter Erfahrung mit anderen Menschen resultiert und die eigene Position in wirklicher Beziehung zu anderen „relativiert“ und in eine konstruktive Spannung zum eigenen Denken stellt. Dass sich hier Lernen ereignet hat, ist offenkundig.

Hier kann nicht definiert werden, was pastorales Lernen ist, zumal die Differenz zum „Lernen überhaupt“ kaum beschreibbar ist. Die aufgeführten Beispiele und Erfahrungen legen ohnehin nahe, dass sich diese Differenz gar nicht auftut, wenn auch besondere Rahmenbedingungen, der spezifische Auftrag, besondere Rollen und die Frage des Glaubens hinzukommen, die man durchaus pastoral nennen darf. Aber das Handeln,

¹² Bernhard Schlink, *Der Vorleser*, Zürich 1997, 21f.

das sich aus all den Rahmenbedingungen der hier angedeuteten Projekte ergibt, kann man lernen – so dass Pastoral durchaus gelernt werden kann.

Ich möchte daher aus den Erfahrungen der Priesterwerkwochen zum Pastorexamen zumindest einige vorsichtige Thesen für das Lernen der Pastoral aufstellen.

- Das Lernen der Pastoral basiert zuerst auf der eigenen, selbst gemachten Erfahrung; diese ist unvertretbar. Selbst gemachte Erfahrungen pastoralen Handelns können nur in dem Maße wirklich gemacht werden, in dem auch die ernsthafte Bereitschaft besteht, mit anderen Menschen wirklich in Beziehung zu treten; dies ist ein Bedingungsverhältnis.
- Lernen geschieht nur durch Reflexion von Erfahrungen. Die Reflexion von Erfahrungen des eigenen Handelns beginnt mit dem Erzählen der kleinen Schritte dessen, was man tut, wenn man etwas in Beziehung zu oder mit anderen tut. Dem Erzählen korrespondiert notwendig das Zuhören als dessen erste und wichtigste Bedingung.
- Reflexion braucht daher ein Gegenüber, möglichst als Gruppe. So, wie sich die selbst gemachte Erfahrung nur im Beziehungsverhältnis zu anderen ereignet, kann auch Reflexion nur im Beziehungsverhältnis des Zuhörens, Mitdenkens und Fragens zu einem Gegenüber zum Lernen werden.
- Die Reflexion eigener Erfahrung pastoralen Handelns macht als gelernte Erfahrung deutlich, dass Handlungsplanung und Handlung nicht deckungsgleich sind und stets mit der kreativen Unvorhersehbarkeit des anderen und eigenen Handelns rechnen darf; dies ist ein unverfügbares Potential.
- Pastorales Lernen ist vorrangig als reflektierte Selbstveränderung hinsichtlich der Voreinstellung auf die Leute, die Botschaft, den eigenen seelsorglichen Dienst und das Handeln selbst zu beschreiben. Die Selbstveränderung mündet in eine veränderte Haltung, Grundeinstellung und Handlungsbereitschaft und wird damit rechnen, dass neue Perspektivenwechsel vorkommen werden.

7 „Gebt also acht, dass ihr richtig zuhört!“ (Lk 8,18 a)

Die Erfahrung in der Arbeit mit Priestergruppen und Gruppen aus anderen pastoralen Diensten zeigt, dass es eine elementare Voraussetzung gibt, um mit den Menschen wirklich in Beziehung zu treten und so wirklich Erfahrungen zu machen: das Zuhören. Es scheint, dass Hören bzw. Zuhören zugleich die schwierigste Voraussetzung und Übung für pastorale MitarbeiterInnen ist, da der Zugang zum Anderen über professionalisierte Voreinstellungen wie Rolle, Aufgabe, Auftrag, Botschaft, Systemerwartungen etc. immer wieder neu verstellt ist, eventuell sogar durch ein „professionalisiertes“ Zuhören selbst. Da es hier um das Lernen von Pastoral

geht und um erfahrungsbezogenes Lernen in einer Gruppe¹³, soll ein Imperativ an den Schluss gestellt werden. Dieser ist als genereller Imperativ für Pastoral und für pastorales Lernen zu begreifen, weil nur die, die ihn befolgen, wirklich in Beziehung zu anderen Menschen treten können: „Gebt also acht, dass ihr richtig zuhört!“ (Lk 8,18 a)

¹³ Durch die faktische Verkleinerung der Ausbildungskurse von Priestern werden Gruppen (als Weihetermine von 2-3 Personen) diese Form des Lernens als undurchführbar erfahren. Die Ermöglichung des Lernens in einer dynamischen Gruppensituation, nicht nur für Priesterkandidaten, muss in den deutschen Diözesen dringend sichergestellt werden.